Glückliche Kindheit

Autor(en): **Schwenk, Valentin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 42

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Magnifico!“ trumpfte Willi auf.

Der Concièrge bedankte sich höflich und begleitete uns auf die Straße.

Als er das noch brennende Licht bemerkte, das von unserem Zimmer schwach herunterflimmerte, säuselte er zu dem sich wieder einmal den Bauch kratzenden Marcel:

„Gutes Mittel! Nur das Licht brennen lassen! Gutes Mittel!“

Herbststimmung.

Von Martin Gerber.

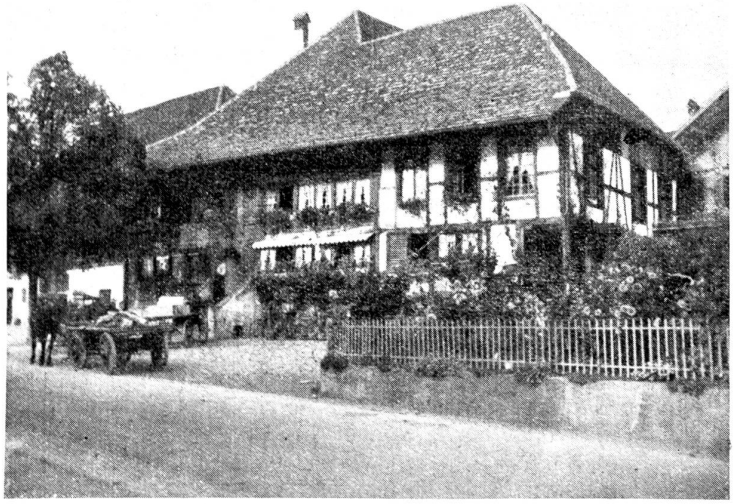
Nun steht mein Tal im Strahlenschein
der letzten Sommergnaden!
Kein Blütenduft
erfüllt die Luft.
Und bald wird auch am Blumenhain
die stolze Pracht gebrochen sein,
von Laub und Sturm begraben!

Doch nein! Der nahe Ahornbaum
denkt nicht daran zu sterben!
Noch fühlt er Kraft
im Wurzelsaft!
Er schlummert ein zu stillem Traum;
sieht nicht, wie sich am Waldessaum
die Häupter golden färben!

Der Abend sinkt im Taleskreis,
und feuchte Nebel wallen!
Es klagt mein Herz
von Leid und Schmerz.
Noch wird es wieder Tag — ich weiß!
Und doch — dort drüben ist ganz leis'
ein Blatt vom Baum gefallen!

Ein altehrwürdiger Gasthof.

In Münsingen, an der schon im Mittelalter stark begangenen Straße von Bern nach Thun, steht seit alter Zeit das Winhus, der jetzige „Bären“. Es ist wie der Freienhof in Thun, eines der ältesten Gasthäuser im Bernerland. Am 29. Februar des Jahres 1371 verkaufte es Katharina Schlundina in Bern mit dem Spycher, der Hofstatt, dem Garten und der Taverne an Peter und Anna Roitzmann von Diesbach. Auch in amtlichen Rechnungen aus jener Zeit wird dieses Wirtshaus erwähnt, zumal sich dort beim Aufritt des Schultheißen nach Thun die das Mobiliar führenden Spitalknechte verpflegen ließen. Die Prosperität des Weinhauses blieb nicht verborgen. Bald baute ein unternehmender Wirt hart daneben oder eigentlich fast „vor die Nase“ den „Leuen“, und ließ ihn mit einer Freistätte versehen. Im Jahre 1581 wollte die Regierung den Gasthof zur „Lilie“, wie damals der „Bären“ hieß, als überflüssig eingehen lassen. Aber der Wirt wußte sich mit Assistenz seiner stadtbernischen Weinlieferanten so gut zu wehren, daß der Befehl unausgeführt blieb. Er und seine Nachfolger zahlten pünktlich die haftenden Abgaben und gaben zu keinen Klagen Anlaß. Erst von 1786 an ließ man den „Bären“ in Ruhe und gab ihm noch das Bäckerrecht. Außer dem „Bären“ und dem „Löwen“ gab es in Münsingen noch einen „Ochsen“ und eine Schloßpinte, die auf das „Klösterli“ übertragen worden ist. Den meisten Lesern unserer Zeitung ist der „Bären“ auch aus der Zeit der Verfassungsänderung bekannt. Auf der Bärenmatte tagten am 25. März 1850 die Weißen oder Liberalen und auf der nebenanliegenden Löwenmatte die Schwarzen oder Konservativen.



Das „Winhus“ in Münsingen.

Glückliche Kindheit.

Im Gespräch mit erwachsenen Menschen, die nicht immer Eltern zu sein brauchen, hört man immer zwei Lebensepochen erwähnen, denen man scheinbar nachtrauert, deren reines Glück man verloren zu haben meint: Das Glück der Kindheit und das Glück der ersten Jugendjahre.

Man hört diese Beteuerungen von dem Glück der Kindheit so oft und sie werden so bedingungslos geglaubt und nachgesprochen, daß ich doch einmal die Frage aufwerfen will, ob denn dieses vielbesungene „Glück der Kinderzeit auch wirklich so rein, so schön, so sorglos und so anstrebbar ist.

Ich pflege solche Menschen, welche mir von der Kindheit vorschwärmen, zu fragen, ob sie wirklich noch einmal Kind sein wollten? Denn das eine weiß ich ganz gewiß: kein einziges Kind gibt es, das nicht heiß und innig wünscht, „groß“ zu sein. Und darum möchte ich heute für diese Kleinen sprechen, denen man gedankenlos ein großes „Glück“ zudichtet, für all das große Leid des Kleinseins sie zu trösten.

Der hat sicherlich noch kein Kindlein genau beobachtet, der es nicht weiß, wie so ein Geschöpfchen, das für alle unsere Möbel, für all unsere Werkzeuge, für alle unsere Technik tatsächlich zu „klein“ ist — sich leidenschaftlich und immer mit Mißerfolgen bemüht, es den Großen gleich zu handhaben, diese Kinder, die alles in die Hand nehmen müssen, die eine Schere erfassen und Unfug damit machen, einen Hammer und etwas zerstören — kurz, die alles wollen und nur wenig können. Sie können nur wenig, weil ihre Kraft noch schwach ist, während ihr Wille meist riesengroß über dieser Kraft steht. Und dieser Wille eines Strebenden, dieser Wunsch nach Arbeit und Geltung — wird stets von den wirklich Großen gering geachtet, belächelt und in bestem Fall mit einem freundlichen, duldenden Bewundern anerkannt. Das Kind aber sieht und versteht genau die überlegene Leistung der Erwachsenen und wird fortgetrieben von dem heißen Ehrgeiz, auch „so groß und so mächtig“ zu sein wie sie.

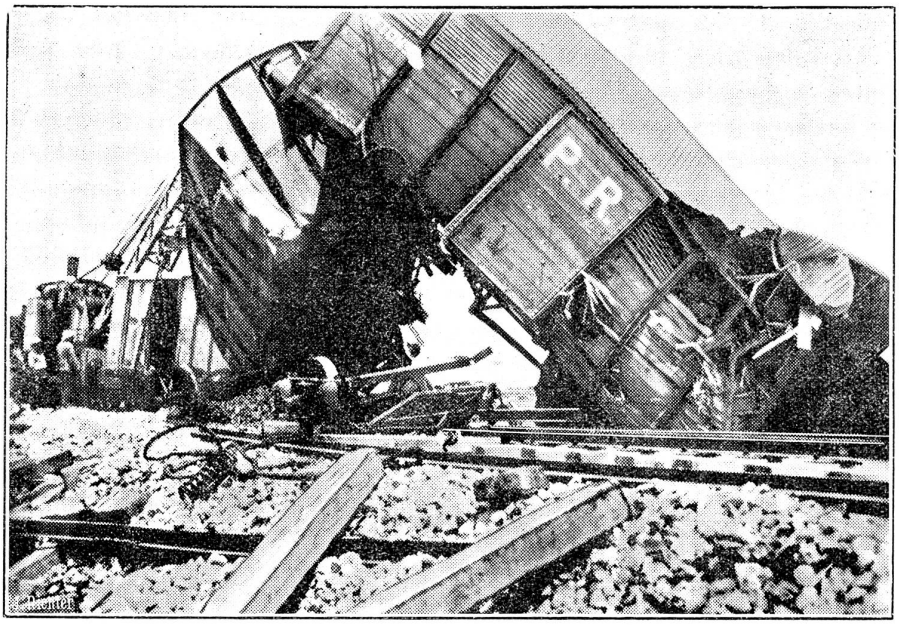
Nun aber frage ich, ist es so arg mit diesem Glück der Kindheit? Verstehen wir unter „Glück“ wirklich die heitere, arglose, süße Vertrauensseligkeit des Kindes, in welcher es lebt — mit welcher es uns, uns Eltern, uns Großen beglückt?

Können wir es „Glück“ nennen, wenn man angespannt mit Energie und Kraft, mit Lebensfreude und Lebensmut — überall seine eigene Unzulänglichkeit erfährt, wenn man diese ganz wundervolle Lebenskraft dazu verwenden muß, sich gegen die Großen Schritt für

Schritt durchzusetzen? Ich sage nicht zufällig „gegen die Großen". Denn unsere Jugend muß so eingestellt sein. Unsere Jugend ist nicht mehr so, daß man sie mit Versprechungen und Zusagen tröstet, die man nicht einhält, daß man sie mit Dingen abschreckt, die es nicht gibt, wie man das früher zu tun gewohnt war und sie mit Geschenken tröstet, wenn sie die Lügen der Großen merken. Unsere Jugend hat eine wunderbare Fülle an Persönlichkeitswerten, vielleicht, weil man darauf mehr achtet und sie mehr pflegt — aber es ist auch nötig, dem Kinde das Maß an Achtung zu spenden, das man einem schwachen und ringenden Geschöpf zollen muß und es nicht in eine Märchenillusion von „Kinderglück" einzuspinnen.

Gebt dem Kind Möglichkeiten zur ungehemmten Entfaltung seiner Kräfte! Gebt ihm uneingeschränkte Anerkennung seiner erst kleinen und stets größeren Leistungen! Verlangt nicht von ihm, daß es so klug und so geschickt sein soll wie Große und dabei doch so heiter und lieblich wie ein Kind. Und vor allem gebt dem Kinde eine kindertümliche Umgebung, laßt Kinder um dasselbe sein, andere Kinder, die auch nicht mehr leisten und mit denen es sich versteht. Gebt dem Kinde so viel an Glück, als erfüllte Kraftentfaltung geben kann und erst dann wird es, wenn es in seiner kleinen Welt etwas leisten, etwas bedeuten kann, so glücklich sein, als wir Großen es sind, wenn wir mit unserem Leben, unserem Schaffen zufrieden sein können!

Valentin Schwenk.



Weitere Unruhen in Palästina.

Auch die englischen Verstärkungen, die jetzt die Straßen, Eisenbahnlinien und Städte patrouillieren und besetzt halten, haben den energischen Widerstand der Araber nicht brechen können. Immer wieder werden Anschläge auf Züge verübt, Ueberfälle auf Straßen und Ansiedelungen ausgeführt und sogar englische Militärkolonnen angegriffen. Unser Bild zeigt ein durch Araber verursachtes Zugsunglück bei Qualgilia.

Welt-Wochenschau.

Naher Osten und Drittes Reich.

In Ungarn starb der Ministerpräsident Gömbös, dem man nachsagte, er verfolge fascistische Tendenzen und stehe in gewissem Gegensatz zum offiziellen System, das durch Horthy und Bethlen verkörpert sei. Die Gegensätze kamen freilich nie zum Austrag, gediehen nicht einmal bis zur Krise; beide Flügel des Regierungslagers, das legitimistisch-horthysche, wenn man es so nennen darf, und das des toten Gömbös sind geeinigt durch ihren unentwegten Revisionswillen, der allem vorangeht; höchstens daß außenpolitisch gewisse Aenderungen eintreten könnten, indem der Nachfolger Daranyi, bisheriger Landwirtschaftsminister, nicht ohne weiteres die unbedingte Italienfreundlichkeit Gömbös mitbringt. Es heißt, er halte als Agrarminister mit Lösungen, die auf weitgehende Enteignung des Großgrundbesitzes, also auf Fascisierung der „Kleinen Landwirte" zielen, mehr zurück als Gömbös, der damit freilich auch nie Ernst gemacht, und der Kurs, den er einzuschlagen gedenke, gleiche mehr dem des Dritten Reiches, das ja bekanntermaßen die Junker mit Handschuhen anfaßt. Mithin sei durch den Wechsel eine kleine Gewichtsverschiebung von der italienischen auf die deutsche Sympathienseite erfolgt.

In Oesterreich verzeichnen wir wieder einen kleinen Ruck in der Entwicklung: Schuschnigg hat die Wehrverbände endgültig und zum letztenmal als aufgelöst erklärt. Nicht nur die Heimwehren, sondern auch die „ostmärkischen Sturmscharen", die Organisation, der er selbst und vor ihm Dollfuß vorgestanden, sollen verschwinden. Dem neuen Beschluß, der aber durchaus nicht der letzte in diesem Kapitel zu sein braucht, ging eine interessante Auseinandersetzung voraus. Den Beginn machte der abgesägte frühere Heimwehrführer Fey, der lange Zeit in Budapest als Gesandter kaltgestellt gewesen und vor Jahresfrist nach kurzem Zwischenspiel wieder aus dem Kabinett geworfen worden. Diesem Herrn Fey war es gelungen, die Führung der Wiener Heimwehren an sich zu reißen. Hierauf heftige Auseinandersetzung mit Starhemberg, dem obersten „Sportführer" Oesterreichs, der trotz aller Auflösungsbeschlüsse immer noch Chef der bewaffneten Scharen geblieben. Starhemberg verhandelte mit der Regierung, um das Heft wieder in die Hände zu bekommen. Zugleich begann eine Wortfehde, die in Vorwürfen an Fey gipfelten, er habe um den Dollfußputsch gewußt. Vorwürfe, die von anderer Seite längst gegen Fey geworfen worden. Freilich, Aehnliches muß sich auch Starhemberg gelegentlich sagen lassen, obschon bei ihm italienisches Geld mehr italienische als deutsche Sympathien erweckte.

Starhemberg glaubte die Regierung angesichts des Wirrwars, den Fey angerichtet, ratlos genug, um verlangen zu dürfen, man möge ihn zum Chef der Wehrverbände ernennen und die Söldnerscharen auf ihn vereidigen; die Macht des Großindustriellen Mandl, der die Soldtruppe bisher aus seinem Sack erhalten und der Regierung gewissermaßen ein Instrument zur „innern Landesverteidigung" finanziert, machte ihn noch mutiger. Schuschnigg aber antwortete mit der Auflösung.

Damit ist Starhemberg neuerdings geschlagen und wird sich endgültig entscheiden müssen, ob er zur Sabotage der Regierung oder zu ihrer ehrlichen Unterstützung übergehen will. Man vermutet hinter seinem halbwegs erpresserischen Vorgehen Mussolinis Einfluß, der ja unter der Hand gegen von Papen und das Dritte Reich minieren muß, um nicht den deutschen Einfluß stärker als den italienischen wachsen zu lassen. Schuschniggs Entschluß bedeutet darum eine Schwächung der italienischen Kontrollmacht. Indirekt vielleicht auch eine Stärkung Hitlers, und sei es nur in dem Sinne, daß sich die österreichische Regierungsbasis verschmälert; die drei Heimwehrler im Kabinett haben demissioniert. Direkt wird man nicht von einer Stärkung der Hitler-Position sprechen dürfen. Denn Schuschnigg wünscht wachsende österreichische Selbständigkeit. Ihr soll